

## Familienrhetorik, Familienwirklichkeit und Familienforschung<sup>1</sup>

### 1. Einleitung

Unter dem programmatischen Titel „1994 – im Jahr der Familie“ gingen Anfang September am Kölner Schauspielhaus zwei Uraufführungen über die Bühne, über die in der NZZ zu lesen war:

„Hier wie da wird das Elternhaus als Brutstätte gesellschaftlichen Übels vermessen, das Leben in innerfamiliären Machtverhältnissen auf politisches Verhalten hochgerechnet. Die Unterdrückung oder gewaltsame Äußerung von Sexualität spielt dabei eine Schlüsselrolle... Die Familie im Jahr 1994: Sex, Gewalt und Trivialromane. In jedem Familienvater steckt ein Kinderschänder und ein kleiner Hitler dazu. So schön einfach ist die Welt wohl nur noch im Theater.“ (NZZ 13.9.94, 45)

In den gleichen Tagen konnte man in der „Stimme der Familie“, dem Organ des Familienbundes der Deutschen Katholiken, in einem Text von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl lesen:

„Die Familie ist das Fundament unserer Gesellschaft. Unser Grundgesetz stellt Ehe und Familie unter den besonderen Schutz des Staates (sic!). In der Familie erfahren die Menschen Geborgenheit und Zuwendung. In ihr können am besten Werte vermittelt und Verhaltensweisen eingeübt werden, ohne die eine freie, solidarische und humane Gesellschaft nicht existieren kann: Liebe und Vertrauen, Toleranz und Rücksichtnahme, Opferbereitschaft und Mitverantwortung, Selbständigkeit und Mündigkeit. Als Lebens- und Erziehungsgemeinschaft erbringt die Familie unverzichtbare Leistungen für die Gesellschaft, die andere Institutionen entweder gar nicht oder nur unvollkommen bereitstellen können.“ (Kohl 1993)

Daß sich der Bundeskanzler, zumal kurz vor den Wahlen, zur Familie äußert, überrascht nicht unbedingt; daß jedoch sogar ein Theater sich auf das „Internationale Jahr der Familie“ bezieht, zeigt, wie verbreitet das aktuelle Interesse daran ist. Zugleich signalisieren die Zitate die scharfen Gegensät-

<sup>1</sup> Ich danke den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, insbesondere Dr. A. Lange, für anregende Diskussionen zu früheren Fassungen dieses Beitrags. Einzelne Passagen sind bereits in Lüscher 1994 enthalten.

ze, die das wertende öffentliche Reden und Schreiben über Familie, die Familienrhetorik, kennzeichnen.

Wie verhält sich die Familienrhetorik zu den Realitäten, den Wirklichkeiten? Die Art, wie ich die Frage formuliere, deutet es an: sie sind offener, widersprüchlicher und vielfältiger. Wie vermögen wir ihnen mit unserer familiensoziologischen Arbeit gerecht zu werden? Welche Probleme theoretischer, methodologischer und forschungspraktischer Art stellen sich dabei? Diesen Fragen will ich mich in drei Abschnitten, dem Titel meines Beitrages folgend, zuwenden und dann als Postskriptum kurz das Verhältnis zwischen Familienrhetorik und Familienforschung erörtern.

### 2. Familienrhetorik

Das „Internationale Jahr der Familie“ hat also in einer bemerkenswerten Weise die Familie auf der Agenda der sozialen Probleme nach oben und damit ins öffentliche Bewußtsein gerückt. Den Ausgangspunkt bilden meistens Krisenszenarien. So wird von den radikalen Kritikern ironisch gefragt, ob die Familie „auf die rote Liste der bedrohten Arten“ gehöre oder was mit einer Gesellschaft geschehe, „deren ‘Keimzelle’ nicht mehr keimen will“ (Focus 15.2.93). Die Gegenposition betont immer wieder: „Familie ist Zukunft.“ Mit dieser Formel wird die Bedeutung von Familie über die Gegenwart hinaus hervorgehoben. So schreibt etwa die Familienministerin Rönsch wiederholt: „Wer die Zukunft gestalten will, muß die Familie fördern, denn sie ist die Basis unserer Gesellschaft.“ Dabei geraten die Kinder ins Blickfeld, beispielsweise mit dem Argument, ein Land verliere den Glauben in die eigene Zukunft, wenn sich seine Bürger Kinder nicht mehr zutrauen. Sie gelten einerseits als Hoffnungsträger, als Garant für den Glauben an die Zukunft. Andererseits sind sie wichtig für den Erhalt der Gesellschaft und des Staates.

Der Bezug zur Zukunft läßt sich abwandeln. Hierzu nochmals ein Zitat aus dem Artikel von Bundeskanzler Kohl (a.a.O.): „Familie hat Zukunft. Auch unter dem Eindruck gesellschaftlichen Wandels hat sich die Familie als die beständigste *Form* menschlichen Zusammenlebens erwiesen.“ In einer unter sprachlichen Gesichtspunkten bemerkenswerten Wortwahl heißt es dann im gleich anschließenden Satz: „Familienformen sind heute vielfältiger als in früheren Zeiten.“ Die Schwierigkeiten im Umgang mit der Pluralität sind anhand der beiden Bedeutungen des Wortes „Form“ gut zu erkennen. Im vorliegenden Text ebenso wie in vielen anderen werden sie indessen aufgehoben mit der oft wiederholten Feststellung, der Wunsch, eine eigene Familie zu gründen und zu haben, sei bei den jungen Menschen ungebrochen.

Idealisierung einerseits, radikale Kritik andererseits prägen die öffentlichen Auseinandersetzungen über Familie. Diese Polarität läßt sich in vielen Aussagen und Redefiguren erkennen. Sie spitzt sich in der Debatte zu, wie Familie zu definieren sei, d.h. was Familie heißen soll und darf, welchen Lebensformen zu Recht der „Name“, d.h. die Bezeichnung, „Familie“ zu steht. Das ist, bedeutungssoziologisch gesehen, ein wichtiger Aspekt, um den Charakter von Familie als Institution festzulegen.

Nach wie vor relevant sind hierfür die Vorstellungen, die sich auf Familie als „natürliche Lebensform“ beziehen, woraus abgeleitet werden kann, sie sei als der Gesellschaft – oder jedenfalls dem Staat – „vorgegeben“ anzuerkennen. Dieser Gedanke wurzelt tief in den Traditionen der katholischen Soziallehre und verbindet sich dort mit der Lehre des sakramentalen Charakters der Ehe. Sie ist, wie Tyrell (1994) in einer informativen Analyse der katholischen Familienrhetorik zeigt, im zweiten Vatikanum zwar in verschiedener Hinsicht modifiziert worden. Namentlich wurde der Charakter von Ehe als Beziehung gegenüber jenem der Institution stärker hervorgehoben. Doch dieser Wandel scheint kaum breite Wirkung gezeigt zu haben oder – wie Tyrell meint – zu spät gekommen zu sein.

Selbstverständlich geht es hier nicht um die religiösen Überzeugungen als solche, wohl aber um die rhetorische Funktion der Aussagen. Sie besteht darin, die vielfältige Aktualität auf ein einziges Leitbild von Familie zu projizieren, faktisch eine Form als Norm zu suggerieren, wie die zitierte Passage aus der Rede des Bundeskanzlers zeigt. Vor allem aber lassen sich Verhaltensvorschriften ableiten, was als „natürlich“ und folglich als „richtig“ gelten kann, etwa in der Frage der Empfängnisverhütung oder im Hinblick auf die Verfahren der Reproduktionsmedizin. Der Rekurs auf „Natur“ kann rhetorisch also dazu dienen, alternative Sichtweisen abzuwerten.

Ähnlich wirken letztlich jene säkularisierten Auffassungen des „natürlichen Ursprungs“ von Familie, die bevorzugt Einsichten über das richtige Verhalten aus Beobachtungen aus dem Tierreich ableiten, namentlich hinsichtlich der Mutter-Kind-Beziehung. Dies geschieht, ohne zu bedenken, daß jede Übertragung des Begriffes „Familie“ auf das Verhalten der Tiere anthropozentrische Züge trägt und überdies hinsichtlich der Gestalt der Beziehungen zum Nachwuchs eine so große Vielfalt besteht, daß es reichlich willkürlich scheint, einzelne Formen als Belege auszuwählen (vgl. z.B. Bezzel 1993).

Die rhetorische Gegenposition nährt sich aus Auffassungen, die Familie einzig und allein als „gesellschaftliche Konstruktion“ verstehen wollen, beispielsweise als Umsetzung klassenspezifischer Interessen. Kennzeichnend dafür ist der polemische Gebrauch des Begriffes „bürgerliche Familie“ und der Vorwurf, sie diene der Repression subjektiver Wünsche. Analoge

konstruktivistische Argumentationen finden sich in feministischen Streitschriften sowie in Ansätzen zur Soziologie der Kindheit.

Die Vorstellungen von Natürlichkeit stehen in einem inneren Zusammenhang mit solchen der Normalität, mithin dem Vergleich von Familienformen. Er spielt namentlich in den USA zur Zeit eine wichtige Rolle, wie die Debatte über „family-values“ zeigt, beispielsweise in der Kontroverse zwischen D. Popenoe und J. Stacey. Gemäß der Darstellung von Wilson (1993), der selbst ebenfalls Position bezieht, gibt es zunehmend Evidenz, daß Ein-Eltern-Familien schlecht für die Kinder sind (ebd., 26), wobei er allerdings beifügt, daß sich diese Frage wissenschaftlich nur dann zuverlässig klären ließe, wenn Kleinkinder im Zufallsverfahren den beiden Familientypen zugeteilt würden. Dennoch wird der Aspekt der Familienform, konzentriert auf ein Merkmal, hervorgehoben.

Der einen Seite geht es also um die Vorstellung, eine einzige Form von Familie als die richtige darzustellen:

„...the family is not a human contrivance invented to accomplish some goal and capable of being reinvented or reformulated to achieve different goals. Family – and kinship generally – are the fundamental organizing facts of all human societies, primitive and advanced, and have been so for tens of thousand years.“ (Wilson 1993, 28)

Hier wird der restaurative Aspekt dieser rhetorischen Figur deutlich, der Vorstellungen der Pluralität ablehnt und statt dessen das Verständnis von Familie als „Wert“ vorbereitet.

Die andere Seite schlägt neue Bezeichnungen für Familientypen vor (vgl. die Übersicht in Lange 1994), in der Absicht, dadurch gesellschaftliche Anerkennung zu erlangen und das eine und einzige Leitbild zu relativieren. Eine personifizierende Umsetzung dieser rhetorischen Figur erfolgte zu Beginn des „Jahres der Familie“ in verschiedenen deutschen und schweizerischen Illustrierten mit Portraits prominenter Politikerinnen und Politiker, die in nicht-„normalen“ Familien leben. Eine weitere Variante besteht darin, exotische Zeugen zu bemühen, wobei es zu einem eigentlichen Verwirrspiel der Positionen kommen kann, so wenn der Popmusiker Peter Townsend mit dem subjektivistischen Ausspruch zitiert wird: „Das einzig Rebellische in der zerfallenden Gesellschaft ist es, eine Familie zu gründen. Nur dort findet einer zu sich selbst“ (Stern 52/1993).

Bis hierher habe ich argumentiert, es gäbe Formen des öffentlichen Redens und Schreibens über Familie, die als Familienrhetorik bezeichnet werden können. Darunter verstehe ich:

*Definition: Der Begriff der Familienrhetorik bezeichnet Texte, Bilder und Reden, denen das Bemühen zugrunde liegt, „die“ Familie bzw. spezifische Formen von Familie (bzw. familiale Verhaltensweisen) in expliziter, bisweilen impliziter Weise öffentlich zu bewerten und sie als vorbildlich oder unerwünscht darzustellen.*

Nicht jedes Reden über Familie soll als Familienrhetorik gelten, also namentlich nicht privates Reden über Familie. Es kann allerdings von der Familienrhetorik beeinflusst sein; dies ist indessen im einzelnen zu untersuchen, beispielsweise in Studien über das Sozialisationswissen der Eltern oder hinsichtlich der Rolle „sozialer Repräsentationen“ von Familie im Alltag. Wissenschaftliches Reden über Familie fällt nicht unter diese Definition, sofern es nicht darauf ausgerichtet ist, normative Vorgaben für familiales Handeln zu machen. Wissenschaftliche Texte werden jedoch häufig familienrhetorisch genutzt, auch instrumentalisiert. Davon wird noch zu sprechen sein.

Der Begriff der Familienrhetorik ist nicht völlig neu. In der soziologischen Literatur wird er, wenn ich richtig sehe, seit den 80er Jahren verwendet – mit unterschiedlichen Inhalten und in unterschiedlichen Inhalten.

Gubrium und Lynott (1985) und später Gubrium und Holstein (1990), die zu den ersten gehören, die den Begriff verwenden, verfolgen damit das Anliegen, den Diskurs des häuslichen Lebens unter konstruktivistischen Gesichtspunkten zu analysieren. Sie wollen zeigen, inwieweit Konzepte von Familie handlungsleitend sind. Das interessierte Gubrium (1993) im weiteren Hinblick auf die Urteile von Fachkräften, die beigezogen werden, um zu bestimmen, welches Ausmaß an Belastungen die Angehörigen von Alzheimer-Patienten auf sich nehmen sollen und wie ihre Vorstellungen von der Organisation geprägt werden, in der sie tätig sind. Mit dieser Ausprägung des Konzeptes der Familienrhetorik wird ein Bezug zur Analyse alltäglicher und organisationsspezifischer Diskurse hergestellt.

Ein anderes Ziel verfolgt Bernardes. Ihm geht es um Ideologiekritik. Sein Anliegen umschreibt er unter dem Diktum „Doing things with words“ (1987, 691) wie folgt: „... exploring the predominance of the representation of ‘family rhetoric’ (or the power of ‘family ideology’ in my terms).“ U. a. attackiert er die Vorstellungen eines dominanten „normalen“ Familientyps in den Kategorien der amtlichen Statistik sowie in bezug auf die Implikationen in den Arbeiten von Elder. In die gleiche Richtung wie Bernardes zielt die Argumentation von Scanzoni (1989). Ebenfalls ein primär ideologiekritisches bzw. ideologieerhellendes Anliegen verfolgt Billig (1992), wobei er sein besonderes Augenmerk auf die semiotischen Prozesse richtet, die durch die Darstellung der „Royals“ in den Medien in Gang gesetzt werden. Familienrhetorisch bemerkenswert ist daran die radikale Dekonstruktion des Ideals.

Eine besondere Ausprägung findet diese stark ideologiekritisch geprägte Beschäftigung mit Familienrhetorik vor allem in den feministischen Analysen, teilweise auch durch sie, insofern sie als Parteinahme gemeint und gestaltet sind. Sie stellen der einen dominanten Perspektive auf Familie (mindestens) eine andere gegenüber. In diesem Sinne wird ein „rethinking the family“ (Thorne/Yalom 1982) gefordert, oder es wird – in den Worten

von Ostner (1989) – gefordert: „Kindheit, Familie, alles muß neu gedacht werden“. Ein bemerkenswertes inhaltliches Kennzeichen liegt in den Interessen am Kind bzw. an den Lebensbedingungen von Kindern. – Wobei in diesem Punkt eine frappierende Übereinstimmung mit Stimmen aus dem konservativen Lager besteht.

Einen ausdrücklichen Bezug zum Konzept der Familienrhetorik stellt Kaufmann (1993) in einer Darstellung von „Familienpolitik in Europa“ her. Er unterscheidet zehn Argumentationsfiguren. Sieben davon beziehen sich auf Gründe, weshalb und mit welcher Zielrichtung staatliche Maßnahmen getroffen werden sollen, nämlich: familieninstitutionelle, bevölkerungspolitische, wirtschaftspolitische, gesellschaftspolitische, sozialpolitische, frauenpolitische, kinderpolitische. Diesen vorgelagert ist ein Diskurs, der die Frage des staatlichen Eingreifens überhaupt betrifft und der seiner Ansicht nach von drei Positionen aus geführt wird: einer wohlfahrtsstaatlichen, einer solchen „möglichster Staatsbegrenzung“ sowie einer solchen der selektiven Staatsverantwortung. Zusätzlich ist zu bedenken, daß es eine explizite und eine implizite Familienpolitik gibt oder daß eine solche nicht vorhanden sein kann (a.a.O., 143f.). Ein derartiges Interesse an Familienrhetorik stellt einen Zusammenhang her zu ihrer Funktion bei der Mobilisierung der öffentlichen Meinung sowie der Interessen für Familienpolitik. Denkbar wäre es, dieses Anliegen zu verbinden mit den Konzepten und den Klassifikationsschemata von Rhetorik in den (konstruktivistischen) Ansätzen von Theorien der sozialen Probleme. Namentlich Ibarra und Kitsuse (1993) haben ein einleuchtendes Kategoriensystem zur Analyse rhetorischer Stilmittel in Diskursen über soziale Probleme aufgestellt.

Unser eigener Zugang zum Konzept der Familienrhetorik erfolgte zunächst über die Frage, wie Familie unter Berücksichtigung unterschiedlicher Perspektiven definiert werden kann (vgl. Lüscher / Wehrspau/Lange 1989). In einem Projekt über die Familienberichte, in denen die Definition von Familie eine wichtige Rolle spielt, ergab sich eine Ausweitung auf die Analyse von Familienpolitik (vgl. Walter 1993a).

Dementsprechend vielfältig sind die Fragen, die sich im Hinblick auf differenzierte soziologische Analysen von Familienrhetorik ergeben. Ich will lediglich einige Beispiele nennen:

- Welche Zusammenhänge bestehen zwischen Begriffsgeschichte und Familienrhetorik (vgl. Schwab 1975, Flandrin 1979)?
- Wie haben sich historisch die öffentlichen Diskurse über Familie entwickelt?
- Welche Rollen spielten die Klassiker der Familienforschung, namentlich Riehl und Le Play, die beide politisch engagiert waren (vgl. hierzu unter besonderer Berücksichtigung der Rezeptionsgeschichte Leip 1993)?

- Was zeichnet die Familienrhetorik der Kirchen aus, denen über die Predigt sowie über Katechismen, Hirtenbriefe u.a.m. rhetorische Mittel par excellence zur Verfügung stehen?
- Welche spezifischen Formen von Familienrhetorik haben die Medien entwickelt? In bezug auf das Fernsehen ist etwa darauf hinzuweisen, daß es u.a. die extreme Gegenüberstellung von Gut und Schlecht in Serien reproduziert, die teils heile Familienwelten zeigen (Ozzie and Harriot) oder die von der Unmoral leben (Dallas). Darüber hinaus hält das Fernsehen in den Filmen die Erinnerung an die zahlreichen alten literarischen Familienstoffe wach. Es entlarvt mit der ihm eigenen Direktheit die Intimsphäre von Berühmtheiten, schildert das Exotische aus aller Welt und bietet schließlich Rat und Aufklärung.
- In welchem Verhältnis stehen Familienrhetorik, Familienideologie und Familienpolitik zueinander?
- Hat die Demoskopie rhetorische Funktionen, und worin bestehen sie?

Ich kann hier diese verschiedenen Stränge nicht weiter verfolgen, so reizvoll und möglicherweise unterhaltsam dies wäre. Vielmehr will ich nochmals das polare Grundmuster von Idealisierung und radikaler Ablehnung hervorheben. Ist es eine Eigenheit der Familienrhetorik? Oder handelt es sich um ein Charakteristikum von Rhetorik schlechthin – das vielleicht am Beispiel des öffentlichen moralischen Redens über Familie besonders gut zu erkennen ist?

Der Philosoph Hans Blumenberg entwickelt hierzu in einem Essay „Anthropologischen Annäherungen an die Aktualität der Rhetorik“ (1981) folgende Argumentation: Die Einsichten der Philosophischen Anthropologie „...lassen sich auf eine Alternative reduzieren: der Mensch als armes oder als reiches Wesen“. Menschliche Kreativität, mithin Kultur, ergibt sich somit aus der „...Not seiner Bedürfnisse oder (dem) spielerischen Umgang mit dem Überfluß seiner Talente“ (a.a.O., 104). Dementsprechend hat es Rhetorik zu tun „...mit den Folgen aus dem Besitz von Wahrheit oder mit den Verlegenheiten, die sich aus der Unmöglichkeit ergeben, Wahrheit zu erreichen.“ (ebd.) Mit anderen Worten: Der Mensch als „reiches Wesen“ verfügt über seinen Besitz an Wahrheit mit den Wirkungsmitteln der Rhetorik; als das „arme Wesen“ bedarf er der Rhetorik als Kunst des Scheins, die ihn mit seinem Mangel an Wahrheit fertig werden läßt.

Die Begründung dieser Einsichten aus der Geschichte und der Theorie der Rhetorik braucht uns hier nicht näher zu beschäftigen. Ihre Stichhaltigkeit unterstellt, ergibt sich daraus, was die These sagt: Familienrhetorik dient entweder dazu, letztlich Gewißheit darüber auszudrücken, was Familie schon immer war und dementsprechend in Gegenwart und Zukunft sein soll, oder aber es handelt sich um ein Reden, das diese Prämisse anzweifelt und grundsätzlich behauptet, es sei unsicher und folglich offen, was Familie

heißen kann und soll. Eine Variante besteht darin, die politische Willkür in der Umschreibung von Familie hervorzuheben.

Überdies bezweckt Rhetorik, jemanden für ein Handeln zu gewinnen, das – aus welchen Gründen auch immer – als richtig angesehen wird. Damit wird gleichzeitig das Individuum in die – jedenfalls in eine – Gemeinschaft integriert. Mit anderen Worten: Rhetorik hat die Funktion, über das Medium der Sprache bzw. des Diskurses zwischen dem Individuum und der Gesellschaft zu vermitteln. In dieser Hinsicht besteht ein bemerkenswerter Bezug zum Thema Familie insofern, als sie Mediator zwischen Individuum und Gesellschaft ist, d.h. der Familie die Aufgabe zugeschrieben wird, den einzelnen zu integrieren, ihm gewissermaßen eine soziale Heimat zu bieten. So erstaunt auch nicht, daß Familie ein bevorzugtes Ziel moral-rhetorischer Bemühungen ist. Familienrhetorik bewegt sich somit in einem philosophisch stets schwierigen Feld – jenem der Verknüpfung von individueller und gesellschaftlicher Moral.

Für diejenigen, die familiensoziologisch arbeiten, provozieren m.E. die Thesen von Blumenberg und die von ihm angesprochenen anthropologischen Prämissen zwei spannende, eng miteinander verbundene Fragen. Die erste, naheliegendere lautet (ich habe sie in der Einleitung bereits formuliert): Wie verhält sich die Familienrhetorik zur Familienwirklichkeit? Wird angenommen, was plausibel scheint, sie seien nicht deckungsgleich, man könne also Familie anders, nämlich empiriebezogen statt moralbezogenen, beschreiben und analysieren, dann ergibt sich daraus als zweites die Frage, welche anthropologischen Prämissen eine solche Art des Redens und Schreibens über Familie voraussetzt. Diese Frage weist in letzter Konsequenz auf jene des Menschenbildes empirischer Forschung hin.

Ich möchte an dieser Stelle mit einer These die bisherigen Überlegungen zusammenfassen und mit einer weiteren den zweiten Teil meines Beitrags eröffnen.

*These: Rhetorik drückt grundsätzlich entweder den Besitz von Wahrheit aus, oder sie überspielt grundsätzliche Zweifel. – Dementsprechend postuliert Familienrhetorik letztlich entweder ein einziges (ursprüngliches) Familienmodell oder sie verneint die Möglichkeit verbindlicher Modelle.*

### 3. Familienwirklichkeiten

*Familienrhetorik ist programmatisch, Familienhandeln ist pragmatisch. Dementsprechend ist in den praktischen Aufgaben, die konstitutiv für Familie sind, seit jeher ein Potential zur Vielfalt der Familienformen angelegt.*

Diese Tatsache der Vielfalt familialer Lebensformen wird heute auf mannigfache Weise beschrieben:

- unter Bezug auf demographische Daten;
- im Vergleich zwischen Regionen, Ländern und Nationalitäten;
- in Untersuchungen über die alltägliche Lebensführung;
- im Blick auf die verschiedenen Phasen der biographischen Entwicklung der einzelnen Familien;
- in Darstellungen der Sozialgeschichte der Familie.

Da ich davon ausgehen kann, daß die allgemeinen Befunde bekannt sind, und da spezifische Aspekte in den anderen Beiträgen dieses Tagungsbandes erörtert werden, will ich mich darauf konzentrieren, einige theoretische Überlegungen zur Frage vorzutragen, worin diese Pluralität begründet ist.

Dabei will ich einen Schritt weiter gehen als viele Analysen, welche die Pluralisierung lediglich primär als ein Thema sehen, das angesichts der jüngsten Entwicklungen in den Vordergrund gerückt ist, wobei dann zur Debatte steht, ob es sich dabei um ein wissenschaftliches Konstrukt handelt, das der Wirklichkeit überhaupt nicht entspricht (siehe Nave-Herz in diesem Band).

Demgegenüber möchte ich mich auf die grundlegenden Aufgaben beziehen, die gemeint sind, wenn – in der heutigen Begrifflichkeit – von „Familie“ die Rede ist, nämlich die Begutachtung eines verlässlichen Netzes sozialer Beziehung und von Lebensräumen, welche die Entwicklung heranwachsender Generationen gewährleisten. Die These der Pluralität und – im Zeitvergleich – der Pluralisierung bezieht sich in dieser Sichtweise nicht nur auf Formen von Familie, sondern auch auf das Verständnis der Aufgaben und die unterschiedlichsten Perspektiven, unter denen sie betrachtet werden. In dieser Sichtweise behaupte ich, daß es seit jeher eine Vielfalt von „Familie“ gegeben hat. Ich stütze mich dabei auf drei Argumente, die ich als das „anthropologische“, das „biographisch-historische“ und das „postmoderne“ kennzeichnen möchte.

#### a) Das anthropologische Argument

Bereits die Geburt des Menschen ist ein soziales Ereignis, d.h. sie ist eingebettet in ein Beziehungsnetz. Während der ersten Lebensjahre ist das Kind auf die Fürsorge und Erziehung durch Ältere („Eltern“) angewiesen. Hier liegt denn auch der Ursprung der Universalität von Familie. Doch die Menschen vermögen ihre Erfahrungen zu bedenken, sich unterschiedlich mit der Umwelt auseinanderzusetzen, überlegend zu handeln, Aufgaben neu zu interpretieren und somit neue Lebensformen zu entwickeln. Die These ist somit naheliegend und vertretbar:

*These: Die Pluralität von „Familie“ ist in den dem Menschen eigenen Fähigkeiten zur Reflexion und Interpretation seines Verhaltens angelegt: Die Erfahrungen und Einsichten mit der Pflege und Erziehung des Nach-*

*wuchses können mitgeteilt, verglichen, beurteilt und dementsprechend weiterentwickelt werden. Sie bilden ein anthropologisches Potential der Pluralität von „Familie“.*

Meine Argumentation hat zum Ziel, eine quasi-theoretische, anthropologisch gestützte Begründung für die Pluralität von Familie einzuführen. Sie läßt sich durchaus mit evolutionstheoretischen Überlegungen vertiefen. Ein solcher Zugang hat meines Erachtens den Vorteil, daß sie der empirischen, namentlich der soziologischen, Forschung eine klare und – wie mir scheint – ihren Möglichkeiten angemessene Rolle zuschreibt. Indem die Pluralität zunächst vorausgesetzt wird, richtet sich die Aufmerksamkeit darauf, die sozialen (institutionellen) Mechanismen zu identifizieren, zu beschreiben und zu erklären, die zur Entfaltung und zur Einengung dieser Vielfalt führen. – Plakativ: „Natürlich“ ist die Vielfalt!

#### b) Das biographisch-historische Argument

Dieser quasi-anthropologischen Umschreibung des Primates der Pluralität möchte ich eine historisch-biographische Begründung hinzufügen. Ihr Aufhänger ist die Erfahrung von Kontingenz, also die im Laufe der Geschichte und im Laufe eines Lebens notwendige Auseinandersetzung mit mannigfachen „Zufälligkeiten“. Es sind solche der biologischen Ausstattung des einzelnen (bzw. der Prozesse der Vererbung), Zufälligkeiten der Entwicklung der Umwelten, in die man geboren wird, Unglücksfälle und Katastrophen, im Sinne von Schicksal, Zufälligkeiten aber auch als Folgen unvorhersehbarer Entwicklungen ihres Zusammenlebens und ihrer Beziehungen mit anderen Gruppen und Völkern, von Konflikten und Kriegen. Diese Zufälligkeiten beeinflussen die Art und Weise, wie Familie gelebt wird und gelebt werden kann. Sie erfordern ihrerseits immer wieder Interpretationen der Aufgaben von „Familie“ und erhöhen das Potential an Vielfalt nicht zuletzt in bezug auf die Gestaltung der Generationenbeziehungen. Formuliert als These:

*These: Die „Zufälligkeiten“ (Kontingenzen) des individuellen und des gesellschaftlichen Lebens erfordern immer wieder neue Interpretationen familialer Aufgaben und bilden auf diese Weise ein historisches Potential der Pluralisierung von „Familie“.*

• Zugleich gilt indessen – was ebenfalls keiner langen Erläuterung bedarf:

*These: Die Tragweite von „Familie“ für die Identität und die Entwicklung des einzelnen ebenso wie von Sozietäten legt nahe, bestimmte Formen von Familie als günstig, wünschenswert, richtig zu bewerten und andere abzulehnen, zu verwerfen oder zu unterdrücken.*

Und weiter:

*These: Die Komplexität familialer Aufgaben erschwert einerseits ihre soziale Kontrolle und provoziert andererseits Versuche ihrer politischen Instrumentalisierung.*

Seit jeher gibt es seitens derjenigen, die Einfluß und Macht auf die Gestaltung des Zusammenlebens ausüben können, die Sinngebungen und Leitbilder formulieren, also seitens der Kirchen, des Staates und der Wirtschaft, kurz: seitens jener Instanzen, die Gesellschaft repräsentieren und regulieren, Bemühungen, bestimmte Formen von Familie als richtig und andere als falsch, als mangelhaft oder verwerflich zu kennzeichnen. Der Grund liegt in der Tragweite der Beziehungen zwischen den Generationen sowie den Geschlechtern für die Gemeinschaft: für die Vererbung von Eigentum ebenso wie für die Organisation des Alltags, für die Bewältigung von Notlagen ebenso wie für die Gestaltung von Feiern und Festen. Dem einzelnen Menschen wird über die Familie Identität zugeschrieben, sein „sozialer“ Ort wird bestimmt. Familie (in einem weiten Sinne des Wortes) ist zugleich eine wichtige Institution, um mit den mannigfachen „Zufälligkeiten“ (Kontingenzen) des Lebens umzugehen.

### c) Das „postmoderne“ Argument

Die beide ersten Argumente sind weitgehend vereinbar mit den Einsichten der sozialgeschichtlichen Forschung. Im Blick auf die jüngste Vergangenheit bzw. die zeitdiagnostische Arbeit möchte ich zusätzlich folgende These aufstellen:

*These: Die reale und die konzeptuelle „Dekonstruktion“ des Modelles der „traditionellen bürgerlichen Familie“ bilden ein aktuelles Potential der Pluralisierung von „Familie“.*

In der einschlägigen Literatur besteht weitgehend Übereinstimmung darüber, daß in den meisten westlichen Gesellschaften im 19. Jahrhundert und bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts das sogenannte bürgerliche Familienmodell als Leitbild, teilweise auch als praktizierte Lebensform eine herausragende Rolle gespielt hat.

Die ungeachtet aller Kritik starke Ausstrahlung der bürgerlichen Familie, ihre unbestreitbaren Erfolge in der Kindererziehung, ihre Leistungen als ein Garant der beruflichen Erfolge des Mannes sowie als Hort musisch bürgerlicher Kultur gaben dem Leitbild sein Gepräge. Darüber hinaus gewann es eine herausragende gesellschaftspolitische Geltung dadurch, daß die herrschenden Eliten (nicht selten als Projektion ihrer eigenen unerfüllten Ideale) es verstanden, über das Recht dem Modell allgemeine Verbindlichkeit zuzuschreiben.

Man darf – cum grano salis – die geschilderte Dominanz des bürgerlichen Ideales bis in die 60er Jahre dieses Jahrhunderts als gegeben annehmen. Allerdings konnte es in Kriegszeiten nicht gelebt werden, weil Familien

zeitweise oder dauernd auseinandergerissen wurden, weil Frauen als Arbeitskräfte eingezogen wurden, weil die musische Kultur an den Rand gedrängt wurde. Doch die Aufgaben der Nachkriegszeit ließen offensichtlich die Attraktivität des Modelles nochmals aufleben. Seine wichtigsten Merkmale sind, daß in und mit der bürgerlichen Familie:

- die Gründung eines eigenen *Haushaltes* und *Heirat* zeitlich zusammenfallen und die Erwartung besteht, daß es bald zur Elternschaft kommt. Damit einher geht eine besondere Wertschätzung der Ehe, dementsprechend die Diskriminierung außerehelich geborener Kinder sowie der Scheidung.
- eine ideale, im Wesen komplementäre geistige Partnerschaft zwischen Mann und Frau bestehen soll, der eine klare Regelung der praktischen Zuständigkeiten entspricht: Repräsentation nach außen und Sorge für das wirtschaftliche Wohlergehen für den *Mann*, gewissenhafte und gekonnte Führung des Haushaltes und Kindererziehung für die *Frau*. Sie hat jene spezifischen Solidarleistungen zu erbringen, die zum Zusammenhalt der Familie im Alltag ebenso wie zur Bewältigung besonderer Belastungen und Schicksalsschläge unbedingt erforderlich sind. Insgesamt untersteht indessen die Familie der formalen Autorität des Mannes. Er kann entscheiden, in welcher Weise und im Hinblick auf welche ihm wichtig erscheinenden Sachverhalte er seine Autorität faktisch wahrnehmen will.
- ein privater, autonomer Lebensbereich geschaffen werden soll, in den sich die Öffentlichkeit und der Staat nicht einmischen. Wichtige und zugleich symbolträchtige Sachverhalte sind das Recht auf die Unverletzlichkeit der Wohnung sowie die bürgerliche Wohnkultur.
- das besondere Bemühen um die Förderung und Entfaltung der sozialen Persönlichkeit gilt, namentlich der heranwachsenden Kinder, bevorzugt der männlichen Nachkommen, ferner auch der Eltern, hier wiederum bevorzugt des Mannes.

Hinsichtlich dieser sowie der eng damit zusammenhängenden allgemeinen gesellschaftlichen Sachverhalte sind nun aber seit den 60er Jahren weitreichende Transformationen im Gang. Sie betreffen die einzelnen Aufgabenbereiche, also Partnerschaft, Elternschaft, Hausgemeinschaft und Verwandtschaft und ihre Tätigkeitsfelder, ebenso wie ihr systemisches Zusammenwirken in zeitlicher und sachlicher Hinsicht; sie betreffen überdies das Verhältnis zwischen Familie und Umwelt, mithin die Autonomie von Familie, und schließlich die so überaus wichtige Aufgabe der „Sozialisation“.

Da es sich dabei um Veränderungen der Verhaltensweisen und des Verständnisses (also des Wissens und der Überzeugungen) und der Interpretationen dieses Wechselverhältnisses handelt, verstärkten sich die Entwicklungen gegenseitig und bezogen mit beschleunigter Dynamik immer weitere Kreise der Bevölkerung mit ein. Die Vehemenz erklärt sich daraus, daß

gleichzeitig alle Bereiche betroffen waren, die für „Familie“ gemäß dem bürgerlichen Modell der Familie relevant sind. In eben diesem Sinne erachte ich es als gerechtfertigt, von „Dekonstruktion“ (in einem mehrfachen Sinne des Wortes) zu sprechen.

Selbstverständlichkeiten werden brüchig. Es bedarf erheblicher Anstrengungen, um die Einheit der einzelnen Familie zu gewährleisten, und das Gleichgewicht ist oft prekär. Familie zu leben wird an sich zu einer Leistung – sowohl faktisch als auch gedanklich. Darin liegt ein zusätzliches prinzipielles Potential zur Pluralisierung.

#### 4. Familienforschung

Wenn mit guten theoretischen Gründen angenommen werden kann, was in den drei vorausgehenden Thesen dargelegt worden ist, dem menschlichen Handeln sei ein prinzipielles Potential zur Offenheit in der Gestaltung familialer Aufgaben und dementsprechend zur Vielfalt der Familienformen eigen, dann stellt sich in der familiensoziologischen Arbeit die Frage, wie es beobachtet, beschrieben und analysiert werden kann. Das impliziert Forschungsstrategien, also Ansätze, die grundsätzlich geeignet sind, ein solches Potential zu erfassen und dann sein empirisches Ausmaß qualitativ und quantitativ differentiell zu bestimmen.

Dies scheint auf den ersten Blick nicht problematisch, jedenfalls nicht hinsichtlich der Beschaffung von Informationen. So kann auf die Fortschritte der Forschungsmethodologien hingewiesen werden, die in ihrer Gesamtheit eine wesentliche Differenzierung der Instrumentarien in allen Arbeitsbereichen gebracht haben. Zwar gibt es wenige Anhaltspunkte, daß in der Familienforschung grundsätzlich neue Methoden entwickelt wurden; doch die in den verschiedenen soziologischen Spezialisierungen entwickelten Verfahren werden mittlerweile einflussreich und in den Details innovativ angewandt.

Bezogen auf repräsentative Stichproben der Bevölkerung trifft dies namentlich für die großen Panelstudien zu. Allerdings vermögen sie – entgegen dem zeitweiligen Anschein – die amtliche Statistik nicht zu ersetzen. Vielmehr spielt sich – jedenfalls auf der Ebene der aggregierten Beschreibung – ein komplementäres Verhältnis ein. Eindrucksvoll sind im weiteren die Fortschritte, welche die verfeinerten, durch Audio- und Videotechnologien unterstützten Verfahren der Beobachtung ermöglicht haben. Bei alledem ist daran zu erinnern, wie sehr der Computer den Umgang mit großen Datensätzen und mit Texten erleichtert hat. Das gilt nicht zuletzt für die Inhaltsanalysen von Texten.

Wenn wir nun allerdings die Thesen der Pluralisierung radikaler verstehen, d.h. im eigentlichen Sinne dieses Wortes seine Wurzeln bedenken,

dann ergeben sich konzeptuelle Fragen hinsichtlich der Entwicklung von Empirie und Theorie. Ich will dies unter Bezug auf die Überlegungen zur Familienrhetorik erläutern, die mein Ausgangspunkt war und hier nun sozusagen als Kontrastfolie dient.

Blumenberg hat seine Charakterisierung der beiden Grundpositionen der Rhetorik aus zwei unterschiedlichen Menschenbildern abgeleitet: der Mensch als reiches, die Wahrheit besitzendes und als armes, nicht mit Gewisheiten ausgestattetes Wesen. Entsprechen die Überlegungen zur Vielfalt der Lebensformen, exemplifiziert am Beispiel von Familie, einem von beiden?

Oder ist es angemessener, zutreffender, sie als Ausdruck eines anderen, dritten Menschenbildes zu deuten? Die Frage, so gestellt, impliziert bereits eine positive Antwort. Als prägnantes Kürzel zu seiner Umschreibung schlage ich vor, den Menschen als deutendes, als interpretierendes Wesen zu charakterisieren – als „homo interpretans“ (Lüscher 1995).

Was ist damit gemeint? Erstens: Den Menschen wird die Fähigkeit zugeschrieben, für die Aufgaben, die sich ihnen bei der Gestaltung ihres Lebens und ihrer Lebenswelten stellen, unterschiedliche Lösungen zu entwickeln. Zweitens: Die einzelnen können sich bei der Gestaltung miteinbeziehen, also sich selbst beobachten und dementsprechend ein Bewußtsein ihrer selbst entwickeln.

Ich umschreibe hier in schlichten Worten, was auf elaborierte Weise in zahlreichen klassischen Texten abgehandelt wird, namentlich solchen pragmatistischer Provenienz von Peirce über Mead bis zu Plessner und Rorty. Sie heben in ihren Analysen namentlich hervor, daß das Bewußtsein des Menschen, damit auch sein Handeln, perspektivisch ist: Es erfolgt von einem Standort aus und in einem Kontext. Diese verweisen wiederum auf die personale Identität und somit auf die soziale Zugehörigkeit (die Solidaritäten) des einzelnen. Perspektiven sind – um ein Kürzel zu verwenden – identitätsbezogene, identitätsstiftende Theorien.

Nicht überraschend, ergibt sich somit von den Thesen zur Pluralisierung über die Einsicht in die Perspektivität menschlichen Tuns ein Brückenschlag zur Entfaltung von Identität. Es wäre an dieser Stelle verlockend, einen Zusammenhang zwischen den drei Potentialen zur Pluralisierung von Familie, die ich unterschieden habe, und den damit einhergehenden Prozessen der Entfaltung eines Verständnisses des Individuums als Person herzustellen, namentlich auch hinsichtlich der Problematisierung des Verständnisses von Individualität, die in den Diskursen über die Postmoderne angesprochen werden.

Ich will das lediglich, sozusagen als Illustration, im Hinblick auf einen Punkt kurz tun. Kontingenz hat, möchte ich behaupten, mit zunehmender Modernisierung eine neue Dimension dadurch bekommen, daß in einem wachsenden Maße Zufälligkeiten entstanden sind, die sich als Folge einer

zunehmend komplexen Organisation des sozialen Lebens ergeben. Diese ist für den einzelnen unüberschaubar, und dementsprechend „zufällig“ (ich verwende hier das Wort sozusagen in einem abgeleiteten Sinne) sind seine Entscheidungen (soweit von Entscheidungen überhaupt gesprochen werden kann) sowie seine Verhaltensweisen. Dies kann sich wiederum im Selbstverständnis der Person auswirken. Kontingenz wird Aleatorik – so mein terminologischer Vorschlag, mit dem ich auf die sozial verursachte und subjektiv so erfahrene Zufälligkeit hinweisen möchte (vgl. hierzu auch Lüscher 1986 und 1988). Durch sie wird Individualität „postmodern“ problematisiert. Das kann seinen Niederschlag auch im Selbstverständnis finden.

Doch wenden wir uns unserem Thema im engeren Sinne, der Familienforschung, zu. Gemäß den vorausgegangenen Überlegungen reicht es nicht, jedenfalls ist es einem Bild des Menschen als deutendes, interpretierendes Wesen nicht adäquat, Pluralität bloß morphologisch zu bestimmen, d.h. sich auf die Perspektive des außenstehenden Beobachters zu beschränken. Vielmehr sind die Bedeutungen, welche alle beteiligten Menschen für ihr Verhalten und mit ihrem Verhalten verknüpfen, systematisch, differenziert und in ihrem dynamischen Potential zu berücksichtigen. Überdies ist es (in pragmatistischer Sichtweise) erstrebenswert, die sozialen Bedeutungen zu berücksichtigen, die in und durch die Prozesse des Forschens geschaffen werden und die durch die Rezeption der Ergebnisse zustandekommen.

Das ist kein neues Postulat für die sozialwissenschaftliche Forschung. Doch es stellt sich die Frage, ob bzw. inwieweit es heutzutage nicht auf eine neue Weise aktuell ist oder ob nicht zumindest seine Implikationen erneut und intensiv zu bedenken sind. Das Bild des Menschen als deutendes, interpretierendes Wesen beinhaltet ja nicht bloß, daß Sinngebungen, Motivationen, Triebe sowie Werte und Normen für das Handeln von Belang sind. Vielmehr geht es darum, zu ermitteln, wie bei der Erfüllung von Aufgaben, in sozialen Beziehungen und in der Auseinandersetzung mit strukturellen Gegebenheiten Bedeutungen entstehen, um dann die Konsequenzen dieses Prozesses für die Entwicklung individuellen und gesellschaftlichen Handelns zu untersuchen. Es geht also um den Versuch, eine grundsätzlich auf Dynamik, auf (evolutionäre) Entwicklung ausgerichtete Sichtweise zu formulieren. Formuliert als Postulat:

*Bedeutungsanalysen beinhalten, den Prozessen der Interpretation in allen Phasen des Forschungsprozesses systematisch und differenziert Rechnung zu tragen.*

Ich möchte dies kurz anhand einer Untersuchung erläutern, die M. Moch, B. Pajung-Bilger und ich zur Reorganisation von älteren Familien nach einer Scheidung durchführen (vgl. Moch/Lüscher 1994; Pajung-Bilger/Lüscher 1995). Hierbei geht es u.a. darum, welche Konsequenzen die finanziellen Verhältnisse oder eine erneute Partnerschaft für die Beziehungen zwischen den Eltern und ihren erwachsenen Kinder haben. Im Laufe

der Analysen wurden wir gewahr, daß gute oder schlechte finanzielle Ressourcen, ebensowenig wie eine neue Partnerschaft oder der Verzicht darauf, nicht schlicht als Determinanten dienen. Vielmehr wurde das eine oder das andere auf ein bestimmtes Bild von Familie bezogen, ferner auf die bisherige Familiengeschichte sowie auf die gegenwärtigen Lebensverhältnisse. Je nachdem bedeutet Geld bzw. eine neue Partnerschaft etwas anderes und hat andere Konsequenzen. Die konzeptuellen Mittel, um diese Sachverhalte zu erfassen, bestehen darin, typische Logiken der Generationenbeziehungen sowie unterschiedliche Familienrepräsentationen zu unterscheiden.

Die generelle Aufgabe legt nahe, sich an der Systematik semiotischer Modelle zu orientieren. Solchen Modellen liegt bekanntlich die Auffassung zugrunde, Bedeutungen entstünden, indem drei Komponenten aufeinander bezogen werden, nämlich die empirischen Sachverhalte (die Sinneseindrücke), die Konzepte, mit denen sie benannt werden können, sowie die Perspektiven, unter denen Sachverhalte und Konzepte organisiert, d.h. in einen stimmigen Zusammenhang zueinander gesetzt werden.

Ein anderer Weg besteht darin, die Implikationen aufzuarbeiten, die dem Konzept der Validität eigen sind. Diese Thematik richtet das Augenmerk auf die Frage, wie sich die Konstruktion der Bedeutungen der Subjekte zu jenen der Forschenden verhalten. Ein Blick in die einschlägigen Lehrbücher zeigt, daß das Verständnis dieser klassischen Frage der empirischen Forschung im Vergleich zu früheren Auffassungen wesentlich subtiler geworden ist. Es wird zusehends thematisiert, daß sich in der Regel die Bedeutungen, welche die Subjekte der Forschung mit Sachverhalten verknüpfen, von denjenigen der Forschenden unterscheiden, und mehr noch, daß die gemeinsam im Prozeß der Forschung generierten Bedeutungen wiederum andere sein können; wiederum andere Bedeutungen entstehen schließlich in den Prozessen der Rezeption der Ergebnisse.

## 5. Schluß

Es bleibt das eingangs angekündigte Postskriptum zum Verhältnis von Familienrhetorik und Familienforschung. Ich habe im ersten Teil meines Beitrags die polare Grundstruktur familienrhetorischer Aussagen analysiert. Demgegenüber habe ich im zweiten Teil dargelegt, aus welchen theoretischen Überlegungen ich es für angemessen erachte, von der Annahme auszugehen, daß Familienformen und Familienverhalten potentiell pluralistisch sind. Der dritte Teil diente dazu, aus diesem Vergleich Konsequenzen für das Verständnis der Aufgaben der Familienforschung zu ziehen. Nun ist auch die Familienrhetorik eine Facette jener Wirklichkeit, mit der sich die Familienforschung zu beschäftigen hat. Darum ergibt sich:



*Wer empirisch orientiert Familiensoziologie betreibt, ist mit beidem befaßt: mit der Vielfalt der familialen Lebensformen und Verhaltensweisen ebenso wie mit den vereinfachenden, letztlich polarisierenden Formeln der Familienrhetorik – dementsprechend auch mit dem Verhältnis von Familienrhetorik und Familienforschung.*

Mindestens in zweifacher Hinsicht verdient das Verhältnis von Familienrhetorik und Familienforschung Aufmerksamkeit:

- Familienrhetorik ist die Tendenz eigen, Familienforschung zu simplifizieren und zu instrumentalisieren.
- Familienforschung kann (und soll) Familienrhetorik analysieren und kritisieren.

Ich füge ein drittes bei:

*Die Tatsache der gleichzeitigen Realität von polarisierender Familienrhetorik und differenzierender („pluralisierender“) Familienforschung problematisiert (umgangssprachlich formuliert: relativiert) die Wahrheitsansprüche beider.*

Den ersten Punkt möchte ich mit einem Beispiel veranschaulichen. In der – bereits erwähnten – Festschrift „40 Jahre Familienpolitik in Deutschland“ findet sich am Ende eines Aufsatzes mit dem Titel „Lebenszentrum Familie“ (ein Titel, der eine beliebte familienrhetorische Figur übernimmt) folgende Passage, die eine familiensoziologische Aussage kommentiert:

„Die Situation Alleinerziehender ist kaum geeignet, diese Lebensform als Zukunftsmodell, als Alternative zu der herkömmlichen Familie zu sehen. Auch wenn es heute fast verpönt ist, von unvollständigen Familien zu sprechen: Die Betroffenen selbst lassen mehrheitlich keinen Zweifel daran, daß sie ihre Lebensform als unteroptimal und als unvollkommene Familie empfinden.“ Zur Stützung dieser Aussage wird auf eine Passage in einem Aufsatz der beiden Sozialwissenschaftler Bertram und Borrmann-Müller Bezug genommen, die lautet: „Die Betroffenen selbst nehmen sich kaum als Avantgarde einer neuen Lebensform wahr. Sie wünschen sich zum überwiegenden Teil wieder eine Partnerschaft, wenn auch nicht unbedingt eine Ehe.“ – Die Verfasserin kommt dann zum Schluß: „Insgesamt gibt es wenig Anzeichen dafür, daß Formen des Zusammenlebens entstanden sind, die für die Mehrheit der Bevölkerung erstrebenswerter und lohnender sind als die auf Dauer angelegte, traditionelle Familie, deren Ende manche gekommen glaubten.“ (Köcher 1993, 51)

Bemerkenswert an diesem Text ist zunächst, wie einem mehrere Interpretationen zulassenden Satz aus einer wissenschaftlichen Untersuchung eine spezifische Deutung zugeordnet wird. Im weiteren kommt darin eine Haltung zum Ausdruck, die kennzeichnend für die rhetorische Ablehnung des Pluralismus ist, nämlich die Abwertung von Minderheiten vor dem Hintergrund von Normalitätsdarstellungen. Demgegenüber erachte ich es als notwendig, weder den Alltag zu trivialisieren noch das Besondere zu „skandalisieren“.

Selbstverständlich handelt es sich bei diesem Beispiel um eine relativ subtile Vereinnahmung wissenschaftlicher Aussagen. Es gibt weitere, auch drastischere Beispiele einer Instrumentalisierung von Forschung mit den Mitteln der Rhetorik, und vielleicht hat sich manch einer der Leser schon selbst dabei ertappt, wie er oder sie den Verlockungen einer polarisierenden Vereinfachung erlegen ist.

Den zweiten Punkt, die Kritik an der Familienrhetorik im Lichte der Familienforschung, kann ich in Kürze darstellen, denn ich habe im ersten Teil versucht, dazu einige Beispiele vorzulegen. Dabei ist mir jedoch eines wichtig, das ich im Hinblick auf den dritten Punkt ansprechen möchte: Ich verstehe die Analyse von Familienrhetorik nicht als Ideologiekritik in einem Sinne, wie sie von Geiger, aber auch von marxistischen Autoren vertreten wird, also nicht als eine Kritik an einem „falschen Bewußtsein“. Eine solche beinhaltet, ausgesprochen oder unausgesprochen, den Anspruch eines Besitzes von Wahrheit, der mit der Kritik an der Rhetorik der anderen Seite zurückgewiesen wird. Eine solche Auffassung widerspräche dem Bild des Menschen als eines deutenden, interpretierenden Wesens. Ebenso wenig ist sie mit der prinzipiellen Offenheit für Pluralität vereinbar und dementsprechend mit der Bereitschaft, mit den Mitteln der Wissenschaft zur sozialen Konstruktion einer offenen, pluralistischen Gesellschaft beizutragen.

## Literaturangaben

- Bernardes, J. (1987): Doing things with words: Sociology and "Family Policy" debates. *The Sociological Review*, 35, S. 679-702.
- Bezzel, E. (1993): Paschas, Paare, Partnerschaften. Strategien der Geschlechter im Tierreich. München: Kunstmann.
- Billig, M. (1992): Talking of the royal family. London: Routledge.
- Blumenberg, H. (1981): Anthropologische Annäherung an die Rhetorik, in: Ders., Wirklichkeiten in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede. S. 104-136. Stuttgart: Reclam.
- Flandrin, J. L. (1979): Families in former times. Cambridge: University of Cambridge Press.
- Gubrium, J.F./Lynott, R.J. (1985): Family rhetoric as social order. *Journal of Family Issues*, 6, S. 129-152.
- Gubrium, J. F./Holstein, J. A. (1990): What is family? Mountain View: Mayfield.
- Gubrium, J.F. (1993): Organisatorische Verankerung und Schwierigkeiten in Generationenbeziehungen, in: Lüscher, K./Schultheis, F. (Hrsg.) Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften, S. 235-246. Konstanz: Universitätsverlag.
- Ibarra, P. R./Kitsuse, J. I. (1993): Vernacular constituents of moral discourse: An interactionist proposal for the study of social problems, in: Miller, G./Holstein, J. A. (Hrsg.) Constructionist controversies, S. 21-54. New York: Aldine de Gruyter.
- Kaufmann, F.-X. (1993): Familienpolitik in Europa, in: Bundesministerium für Familie und Senioren (Hrsg.) 40 Jahre Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, S. 141-167. Neuwied: Luchterhand.
- Köcher, R. (1993): Lebenszentrum Familie, in: Bundesministerium für Familie und Senioren (Hrsg.) 40 Jahre Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, S. 37-52. Neuwied: Luchterhand.
- Kohl, H. (1993): Rede von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl anlässlich des 40jährigen Bestehens des Familienministeriums, am 20. Oktober 1993, S. 1-2, in: Stimme der Familie, Sept. 1994.
- Lange, A. (1994): Wandel der Familie - Veränderung der Familienforschung. Ein Trendbericht. Konstanz: Forschungsschwerpunkt "Gesellschaft und Familie", Arbeitspapier Nr. 9.
- Leip, E. (1993): Rezeptionsgeschichte einiger Thesen Wilhelm Heinrich Richts. Zum Einfluß eines konservativen Familienideals, Ms Diplomarbeit. Mainz: Institut für Soziologie 1993.
- Lüscher, K. (1986): Die Aktualität zeitgenössischer Musik. Überlegungen zu Witold Lutoslawskis Aleatorik, in: NZZ vom 15./16.2.1986.
- Lüscher, K. (1988): Familie und Familienpolitik im Übergang zur Postmoderne, in: Lüscher, K./Schultheis, F./Wehrspau M. (Hrsg.) Die "postmoderne" Familie. Familiale Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, S. 15-36. Konstanz: Universitätsverlag.
- Lüscher, K./Wehrspau, M./Lange, A. (1989): Familienrhetorik - über die Schwierigkeit, Familie zu definieren. *Zeitschrift für Familienforschung*, 1, S. 61-76.
- Lüscher, K. (1994): Was heißt heute Familie? Thesen zur Familienrhetorik, in: Gerhardt, U./Hradil, S./Lucke, D./Nauck, B. (Hrsg.) Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensform. Opladen: Leske und Budrich.
- Lüscher, K. (1995): Homo interpretans, in: Examining Lives in Context: Perspectives on the Ecology of Human Development. Washington: APA.
- Moch, M./Lüscher, K. (1994): Bedeutungen finanzieller Transfers zwischen geschiedenen Eltern und Ihren erwachsenen Kindern, in: System Familie, 7, S. 234-245.
- Ostner, I. (1989): Nach der Familie, in: Geulen, D. (Hrsg.) Kindheit. Neue Realität und Aspekte, S. 43-67. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag.
- Pajung-Bilger, B./Lüscher, K. (1995): Wie beeinflussen Partnerschaftsvorstellungen die Generationenbeziehungen nach einer Scheidung im mittleren Lebensalter? Erscheint in *Zeitschrift für Familienforschung*.
- Scanzoni, J. (1989): The sexual bond. Newbury Hill: Sage.
- Schwab, D. (1975): Familie, in: Brunner, O. (Hrsg.) Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2, S. 253-301. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Thorne, B./Yalom, M. (Hrsg.) (1982): Rethinking the family. Some feminist question. New York: Longman.
- Tyrell, H. (1993): Katholizismus und Familie - Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung, in: Bergmann, J./Hahn, A./Luckmann, T. (Hrsg.) Religion und Kultur, S. 126-149. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Tyrell, H. (1994): Familienrhetorik und Deinstitutionalisierung. Anmerkungen zum Katholizismus. Ms.
- Walter, W. (1993): Vom Familienleitbild zur Familiendefinition. Familienberichte und die Entwicklung des familienpolitischen Diskurses. Konstanz: Forschungsschwerpunkt "Gesellschaft und Familie". Arbeitspapier Nr. 5.
- Wilson, J. (1993): The family-values debate. *Commentary* 95/4: S. 24-31.

Europäische Fachtagung zur Familienforschung  
Staatsinstitut für Familienforschung  
an der Universität Bamberg (*ifb*)

Laszlo A. Vaskovics (Hrsg.)

## Familienleitbilder und Familienrealitäten

Leske + Budrich, Opladen 1997